

Like oder Dislike: Wollen junge Menschen gendern?

Gespräche übers Gendern kommen häufig an den Punkt, dass junge Menschen damit ja eher etwas anfangen könnten als ältere. Das spiegelt sich auch in der Medienwelt wider: Formate wie *ze.tt* und *Zeit Campus* verwenden beispielsweise den Genderdoppelpunkt, während die gedruckte *Zeit* generische Maskulina in Artikeln mitunter durch eine Doppelnennung am Anfang abfedert. Ist es tatsächlich so, dass der Jugend gendergerechtere Sprache wichtiger ist als älteren Generationen?

Das rheingold Institut befragte dazu im Frühjahr über 2.000 Menschen im Alter von 14 bis 35 Jahren. Eines der Ergebnisse: Mehr als die Hälfte finden gendersensible Formulierungen in Stellenanzeigen und in der Arbeitgeberkommunikation wichtig. Fast genauso groß ist aber auch der Anteil jener, die sich von der Debatte provoziert fühlen – nicht etwa wegen Genderstern und Co., sondern wegen der Art des Austausches.

Eine zunehmende Spaltung und Verhärtung der Fronten beim Thema Gendern belegt auch eine aktuelle Umfrage des Instituts für Generationenforschung unter 2.398 Personen zwischen 16 und 71 Jahren. „Wir wollten ein gesamtgesellschaftliches Bild bekommen und auch die etwas Stilleren anhören“, erklärt Studienleiter und Generationenforscher Rüdiger Maas. Sein Fazit: Werden Menschen zu dem Thema befragt, gebe es hierzulande kaum Ambiguitätstoleranz, sondern nur ein Dafür oder ein Dagegen.

Der statistisch typische Fan der Gender-Debatte (66 Prozent) ist übrigens weiblich, westdeutsch, hat einen Hochschulabschluss und ist zwischen 30 und 45 Jahre alt. Also nicht mehr Generation Z, sondern eher Y. „Für die Generation Z sind viele genderspezifische Errungenschaften längst selbstverständlich“, sagt Maas. Unternehmen, die dem Megatrend *Gender Shift* also nicht Rechnung tragen, würden möglicherweise als unmodern und damit nicht als agil und zukunftssträftig eingestuft; beides Attribute, die jungen Menschen wichtig seien.

Aber es gibt auch etliche junge Leute, die in der Debatte eher kritische Positionen vertreten. Alicia Joe beispielsweise, 25-jährige Youtuberin, hat mit

ihrem Video *Warum Gendersprache scheitern wird* Anfang dieses Jahres Öl ins Feuer gegossen (und in der NDR-Talkshow *deep und deutlich* gesagt, dass sie solche Titel für mehr Klicks wählt). Ihr Lösungsvorschlag: Wir könnten einfach *weibliche Lehrer* oder *männliche Lehrer* sagen – und auf das *-in* verzichten. Gegen diesen Vorschlag hatte Luise F. Pusch bereits vor mehr als 35 Jahren Einwände. In ihrem Buch *Das Deutsche als Männersprache* bezweifelt die Begründerin der feministischen Sprachkritik, dass sich in einer „Welt der Männer“ der Gebrauch von Adjektiven zur Genus-Spezifizierung durchsetze – also beispielsweise *die männlichen Rechtsanwälte* zu sagen, wenn Männer gemeint sind. Ein nachvollziehbares Argument! Oder würden Sie *die weiblichen, nonbinären und männlichen Kommunikatoren* verwenden, um auf ein gemischtgeschlechtliches Team zu verweisen, dessen Diversität Sie hervorheben wollen? Und wonach sollen sich die Pronomina richten in Wendungen wie *der weibliche Kommunikator und sein (oder ihr?) Team*? Luise F. Pusch plädierte damals für die Forcierung der weiblichen Form, auch wenn diese diskriminierend ist.

Wie wir wissen, hat sich das *-in* seit einigen Jahren teilweise zum *-*in* gewandelt. Seit April 2022 können wir diese Silbe nun auch beim Scrabbeln einsetzen und gleich zehn Punkte kassieren. Dennoch wohnt gerade der jungen Generation der Wunsch nach Entgenderung, also nach Neutralität, inne. Und so lautet auch die Empfehlung des rheingold Instituts: Unternehmen sollten ihre Zielgruppe als Individuen mit persönlichen Wünschen sehen, die eben keine bestimmte Geschlechtskategorie vertreten.

Vielleicht hilft hier und da das kostenlose Add-in von *gender app* weiter: In Word-Dokumenten schlägt es nämlich Varianten für generische Maskulina vor. Es lassen sich auch eigene Ideen eintragen oder das Wort bleibt einfach, wie es ist. Es geht schließlich darum, nach Kommunikationsanlass, Kontext und Gesprächsraum zu entscheiden, wie wir uns sprachlich ausdrücken. Egal ob jung oder alt. Ganz so, wie der Mystiker Rumi es einst treffend schrieb: „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.“ ●



Jeanne Wellnitz ist ausgebildete Journalistin, freie Autorin und Literaturkritikerin und hat das Kompendium *Gendersensible Sprache* sowie eine *Journalistenwerkstatt* zum Thema konzipiert und geschrieben. Darüber hinaus arbeitet sie als Redakteurin beim Fachmagazin *Human Resources Manager*.



Unter bdkom.de finden Sie alle Quellen der Kolumne.